

Vieles könnte man hervorheben: Etwa als Beispiel der vielen Anonymi von der sog. ›Welsch-Gattung‹ die Schrift ›Ich welscher wind komm weich und lind‹ (1513; nr. 1741); ferner Graf Hermann von Neuenahr's ›Epistola Germaniae studiosorum ad Carolum Caesarem‹ (1518 zusammen mit Jakob Sobbes ›Oratio Germaniae nobilium ad Carolum Augustum‹; nr. 1548); Schriften des Kölner Dominikaners und Reuchlingegners Jakob Hoogstraten (nrr. 1613–1619); eine ›Epistula Luciferi‹ (nr. 1745) und die drei Auflagen von Erasmus' 1519 anonym publiziertem Dialog ›Julius‹ (nrr. 1761–1763).

Wie schon in Band 1 sichtbar war, tritt der Typ ›Flugschrift‹ vor 1517 nur marginal auf; eigentlich fallen von einem individuellen Autor nur die Gedichte und Polemiken des Ingolstädter Humanisten Jacob Locher ›Philomusus‹ (nrr. 2224–2228) ins Gewicht. Bemerkenswert aber auch des Johannes Laski, Erzbischofs von Gnesen, Rede auf den neugewählten Leo X. (nr. 1774).

Zu dieser wie zu vielen anderen kaum bekannten und unerforschten Schriften würde man sich – im vorgegebenen Rahmen leider kaum mögliche – Informationen über die Autoren und vor allem über die aktuellen Anlässe und Interessen wünschen, aus denen die Texte entstanden und flugschriftlich verbreitet wurden. Nicht unwichtig wäre beispielsweise zu wissen, daß die chiliastische ›Prognosticatio‹ des Johannes Lichtenberger, (drei Auflagen Köln 1526–28; nrr. 2185–2187) bereits einmal (›quam olim scripsit!‹) ca. 1492 in Mainz (Hain-Copinger 10080) erschienen war. Hier zeigt die Inkunabel-Zäsur 1500 ihre Nachteile.

Der dritte Band (M bis Z) wird kaum lange auf sich warten lassen. Und dann darf man sich auf eine dreibändige Registerarie freuen.

Johannes Helmroth

HELMUT ZEDELMAIER: *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 33). Köln: Böhlau 1992. VI und 347 S. Geb. DM 94,-.

Es gibt gute Gründe, das »Informationszeitalter« nicht mit der Erfindung bzw. massenhaften Verbreitung von Rundfunk, Fernsehen und Computer beginnen zu lassen, sondern mit der Erfindung des Buchdrucks und der durch ihn rasch exponential vervielfachten Verfügbarkeit von Texten. Erfahrungsort für die plötzliche Unüberschaubarkeit des Wissens wird die sichtbare Expansion der Bücherwelt in der Bibliothek. Sie gebiert fast schlagartig das Problem, das der Untertitel der vorliegenden Arbeit formuliert. Ein wesentlicher Unterschied zu heute (oder eigentlich schon zum paradigmatischen Umbruch durch die Aufklärung) besteht darin, daß die durch den Buchdruck exuberierenden Bibliotheken zunächst »die Ordnungsstrukturen und Regularitäten einer Wissenschaftskultur [stabilisieren], in deren Mittelpunkt nicht die Erforschung empirischer Wirklichkeit, sondern vielmehr das methodische Lesen und Auslegen überlieferten Wissens steht« (S. 3), also »nicht neue Erfahrungen, sondern neu zugängliche Texte, nicht Empirie, sondern Lektüre« (S. 13). Das aufgeworfene Problem mutet gleichwohl einigermaßen modern an: Ungleich schärfer als das der ›äußeren‹ Dokumentation durch Bibliographie und Katalog ist es das der ›inneren‹ Erschließung durch eine kohärente und comprehensive Sach- und Fach-Enzyklopädie. So ist das Stichwort ›Enzyklopädie‹ (mehr als das der ›idealen Bibliothek‹) dann auch das leitende Stichwort der im ganzen weit hervorragenden, in bester Weise gelehrten und überzeugenden Untersuchung über die diesbezüglichen Vorschläge des reformierten Zürcher »Polyhistor« und Naturforschers Konrad Gessner (1516–1565) in seiner mit 29 Jahren – mit beherztem Schwung – verfaßten »*Bibliotheca universalis*« (1545/48) und des italienischen Jesuiten und katholischen Reformtheologen (und päpstlichen Diplomaten) Andreas Possevino (1533–1611) in seiner im Alter von knapp 60 Jahren – als reifer Lebenssumme – geschriebenen »*Bibliotheca selecta*« (1593).

Bewußt, wenn auch nicht plakativ, setzt sich der Verfasser gleichermaßen von einer »auf Wortbelege fixierte[n] Enzyklopädieforschung« wie von der rein »bibliographiegeschichtliche[n] Forschung« (S. 59f.; vgl. S. 95, 125) ab, um Kern, Struktur und Intention der besprochenen Ordnungsversuche bloßzulegen. Diese Maxime sollte ihm nicht als Ironie ausgelegt oder zum Anlaß für den Gegenwurf genommen werden, er erliege in seiner Kontrafaktur von Gessner und Possevino der Suggestion der Idealtypik. Unleugbar ist sie ein auffälliges Stilmittel der ihren trockenen Stoff auch sprachlich glänzend präsentierenden Arbeit (noch bei Arno Seifert als Dissertation begonnen, bei Laetitia Boehm 1989 an der Universität München abgeschlossen). Zweifel an ihrer sachlichen Stimmigkeit schwinden jedoch unter dem Gewicht sauberer, extensiv gebotener Belege aus den Quellen Punkt für Punkt bis in kleinste, auch entlegene Details hinein. Ähnlich: so intensiv die Kenntnis, so souverän und zitierfreudig der Umgang des Autors mit der Sekundärliteratur.

Ohne jede Wertung, auf die auch der Autor durchgängig verzichtet, sei die Typik der beiden je kapitelweise analysierten Entwürfe hier kurz angedeutet: Gessner will die humanistische gelehrte Praxis orientieren, das Finden und Disponieren von Themen (*ars inveniendi*) optimieren, einen systematischen Grundriß des in den Büchern versammelten Wissens im Rahmen einer humanistischen Textkultur bieten (S. 15, 54, 64, 147), die Wissenschaft ist ihm ein autonomer Organisations- und Funktionszusammenhang (S. 120); Possevino urgiert den auf Gott zurückgehenden Vermittlungszusammenhang allen Wissens, der sich im hierarchischen Gefälle vom theologischen zum profanen Wissen hin manifestiert (S. 147, 210), und stellt primär auf die Beurteilung (*selectio*) der Tradition in christlicher, genauer: in konfessionell-katholischer Perspektive ab (S. 132). Gessner schreibt zur fachlichen Orientierung der *res publica literaria*; Possevino geht es um die Instruktion der *res publica christiana*; dem Interesse an einer exakten Geographie der Gelehrsamkeit auf seiten Gessners entspricht auf seiten Possevinos das an der *pietas* und der *salus animarum* angesichts der durch die vielen Bücher verursachten »neuen Unübersichtlichkeit« des menschlichen Wissens (S. 133f.). Gessner sieht die Welt als Bibliothek (S. 65), Possevino will die (von Ketzerereien etc.) purgierte Bibliothek als (verbindlichen) Kanon installieren (S. 147ff.): die Kontrolle des Wissens im Blick auf den wahren Glauben (S. 214). Der »index« Gessners will Fundorte für Spezialwissen anzeigen, alles Wissen überhaupt entdecken helfen (*universalis*); der Possevinos ist bereits der »Index librorum prohibitorum« (S. 99, 140, 222). Man könnte lange ähnlich fortsetzen. Übrigens – es sei wiederholt – kommt Possevino dabei keineswegs schlecht weg, wie das hier in der gebotenen Verkürzung möglicherweise klingen mag. Die Typik der Darstellung macht aus keinem der Dargestellten einen »Typen« (etwa für Innovation oder Reaktion).

Dem würde auch die äußerst instruktive Einbeziehung der beiden Protagonisten in weit ausgreifende Traditionen und Kontinuitätszusammenhänge – vorlaufende, umgebende und abgelöste – wehren. »Nach vorne« reichen sie von Hieronymus bis Johannes Trithemius. Die zeitliche Umgebung ist namentlich mit Sixtus Senensis (S. 159ff.) und Juan Huarte (S. 201ff.) in informativen (nicht eigens gegliederten) Exkursen belegt. Die »Nachgeschichte« – von der »lectio historiarum« allmählich zu Idee und Gattung der Enzyklopädie führend, wie sie an der Schwelle der europäischen Aufklärung in neuer Paradigmatik bestimmend wird – ist im 4. Kapitel (S. 225–307) skizziert an den Namen und Werken von Theodor Zwinger, Jean Bodin, Juan Luis Vives, Christoph Milieu, Johannes von Wower und zuletzt an einer in Heidelberg formulierten komprehensiven Definition des »Polyhistor«, die in nuce bereits die bald einsetzende Kritik an diesem überlebten Typus des Gelehrten bzw. der Gelehrsamkeit mitformuliert. Führend sind dabei aber nicht Personen, Biographien und Werke, sondern die leitenden Begriffe der humanistischen bzw. nachhumanistischen Gelehrsamkeit. So auch schon zuvor in den beiden Hauptkapiteln der Arbeit: Neben vielen Einzelbegriffen und -kategorien sind es dort vor allem »Großtopoi« im Rahmen der humanistischen Topik wie »loci communes« (S. 75ff., 88ff.), »methodus« (S. 123f., 166ff.), »lectio« (S. 179ff.) und »ingenium« (S. 182ff., 191ff.), die – zusammen mit ihren textlichen wie kontextuellen Belegen – nicht wenige neue hermeneutische und gelehrten- bzw. wissenschaftsgeschichtliche Einsichten vermitteln, mit denen der Autor eine zu rigide und abstrakte Systematik kritisch zu treffen versteht.

Leider sind diese Topoi sowie die analysierten Begriffe insgesamt dieser in Einzelheiten wie im ganzen bewundernswert erudierten Arbeit in keinem Sach- oder Begriffsregister erfaßt. Da außerdem das Inhaltsverzeichnis mit vier Kapitel- und innerhalb derer mit 17 Einzelüberschriften auskommt, wird der Rück-Griff im einzelnen auf sie schwierig. Dies nimmt der Arbeit nichts von ihrem hohen Kredit, bringt sie möglicherweise aber etwas um ihren Effekt. Acht faksimilierte Tabulaturen aus den besprochenen Werken vermitteln gestreut etwas Anschaulichkeit bzgl. der druckgrafischen Probleme in den zugrundegelegten Quellen. Die Indizierung Zar Ivans IV. – des Schrecklichen (»Ivan groznyj«) – im Personenregister unter »Groznyi, Ivan« ist ein amüsantes Versehen.

Abraham Peter Kustermann

2. Antike – Mittelalter

NORBERT BRIESKORN: Finsteres Mittelalter? Über das Lebensgefühl einer Epoche. Mainz: Matthias Grünewald Verlag 1991. 301 S. Geb. DM 42,-.

Es ist unübersehbar: Das Mittelalter hat Konjunktur! Ausstellungen, Romane und Filme, die sich mittelalterlicher Themen annehmen, finden derzeit großes Publikumsinteresse. So grenzt es fast an »Eulen nach Athen tragen«, wenn das vorliegende Buch die Absicht verfolgt, Vorurteile über das Mittelalter zu